

## Fremde völkerwanderungszeitliche Funde im Museum Altena i. W.

Von

**Kurt Tackenberg.**

Hierzu Tafel 34–36.

Im Jahre 1938 kaufte Geheimrat Thomée, der verdienstvolle, jetzt verstorbene Leiter des Vereins für Orts- und Heimatkunde der Süderlande und des Museums auf der Burg Altena von der 'Alten deutschen Kunst' in Bremen völkerwanderungszeitliche Funde, die aus Kertsch stammen und einen geschlossenen Grabverband bilden sollten. Geheimrat Thomée bat mich damals, Nachforschungen über die Umstände der Auffindung und über den Weg, auf dem die Altertümer nach Deutschland kamen, anzustellen und ihre Veröffentlichung vorzubereiten. Die Publikation unterblieb durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse bedingt bis jetzt. Sie sei nachgeholt, da das Material in verschiedener Hinsicht wert ist, bekannt gemacht zu werden. Überdies sind die goldenen Beschlagstücke, die zu dem Erwerb gehörten, in den Wirren des Jahres 1945 verlorengegangen. Von ihnen liegen jetzt nur noch Fotografien vor.

Bevor der Krieg ausbrach, konnte wenigstens einiges über den Vorbesitzer und über die Herkunft der Funde in Erfahrung gebracht werden. Ehe die 'Alte deutsche Kunst' sie an das Museum Altena abgab, waren sie in der Hand der Firma Dr. Lederer, Berlin. Diese hatte sie von Geheimrat P. Mavrogordato, Römhild, eingetauscht. Von ihm erfuhr ich, daß er das Fundgut von Untersuchungen auf der Ostseite des Mithridates-Berges bei Kertsch mitgebracht habe. Der Wortlaut seiner Antwort ließ offen, ob die Gegenstände von Geheimrat Mavrogordato selbst gehoben wurden – er hat in Südrußland ausgegraben – oder ob er sie mit der Herkunftsangabe Mithridates-Berg in Kertsch erworben hatte. Eine nochmalige Anfrage bei ihm, welche eine Klärung herbeiführen sollte, blieb unbeantwortet.

Folgende Funde gelangten ins Museum Altena:

1.) Teile von 2 eisernen Schwertern zu einem Schwert zusammengesetzt, stark verrostet. Auf der Oberfläche viele Aufblühungen. Vom Griffabschluß und von der Spitze fehlt je ein kleines Stück. Länge des einen Schwertstückes mit Angel etwa 18 cm, Länge des anderen Schwertstückes mit Spitze etwa 29 cm; Länge der Griffangel (soweit erhalten) 4,8 cm; Breite der Klinge über der Mitte 3 cm, in und unter der Mitte 4,5 cm.

Auf der Angel Reste des Holzgriffes, auf den Klingenteilen Reste der Holzscheide. Die Angel verbreitert sich nach dem Klängenansatz. Auf dem Foto, das mir 1938 übermittelt wurde, und das hier in *Taf. 34,1* wiedergegeben ist, wird die Klinge am Übergang zur Griffangel von einem Goldblech mit P-Fortsatz umfaßt und steckt ein goldenes Ortbänd auf der Klingenspitze auf. Wie die Angel gegen die Klinge abgesetzt war, ist der starken Verrostung wegen nicht zu erkennen. Über der Mitte der Klinge ist eine Bruchstelle vorhanden, und zwar auf dem alten Foto dort, wo die Ausbuchtung des P-förmigen Fortsatzes an der Klinge anliegt (*Taf. 34,1.1a*). Die beiden Teile der Klinge sind durch viel Schellack miteinander verbunden. Daß sie nicht zu einem Schwert gehören, ersieht man einmal daran, daß oberhalb der Bruchstelle die Breite nur 3 cm beträgt, obwohl in diesem Teil die Kanten der Holzscheide gut erhalten sind, und zum anderen daran, daß unterhalb der Bruchstelle eine Breite von 4,5 cm vorliegt. Da dort das Eisen der Klinge auf beiden Seiten aus dem Rost heraustritt, war ehemals die Breite des Schwertes noch größer. Wir müssen für die Schneide dieses Klingenteiles und auch für die Holzscheide noch einige Millimeter hinzurechnen, um den Unterschied in der Breite des eines Schwertes, von dem Oberteil und Angel vorhanden sind, zu dem anderen klarzustellen, von dem Mittelstück und Spitze stammen. Das Oberteil des zusammengesetzten Schwertes rührt von einer zweischneidigen Klinge her. Das Bruchstück mit Spitze scheint offenbar Teil eines einschneidigen Schwertes zu sein. Dafür spricht, daß die Spitze nicht in der Klängenmitte ausläuft, sondern nach der einen Seite ausbiegt, was bei zweischneidigen Schwertern nicht üblich, bei einschneidigen aber die Regel ist. Infolge der Verrostung ist nicht zu sagen, ob die flach bogenförmig gestaltete Kante der Klinge verdickt war, also den Rücken bildete, oder ob die ziemlich gerade ausgehende Seite als Rücken anzusprechen ist. Beides wäre möglich.

2 a.) Bandförmiges Blech und P-förmiger Fortsatz aus Gold (*Taf. 34,2*). Die beiden Teile waren durch zwei kleine Goldniete miteinander verbunden. Vom unteren Teil des P-förmigen Fortsatzes zweigte eine schmale Lasche ab, die in Breite und Länge einem Streifen des waagrecht angesetzten Bleches entsprach. An den Enden der beiden Laschen führten die zwei Niete durch sie hindurch. Diese saßen so locker, daß es keine Mühe bereitete, bandförmiges Blech von P-förmigem Fortsatz zu trennen. Das erstere hatte eine Länge von 5 cm und eine größte Breite von 3 cm (*Taf. 34,3*). Es umfaßte die Vorder- und die Rückseite der Scheide. Die Biegungsstelle lag ungefähr in der Mitte. Der Teil, der nach vorn gerichtet war, zeigte reichere Ornamentik und besseren Erhaltungszustand als der, welcher die Rückseite bildete, der stärker zusammengedrückt war und an den Rändern wie beschnitten wirkte. Ein quadratischer, quengerippter Rahmen faßte die Vorderfläche ein, die Durchbruchsarbeit zeigte. Stehengelassen hatte man ein Kreuz, dessen Balken Querrippung erkennen ließen und dessen Mittelstück verbreitert war wie die Kreuzenden, aus denen je eine Ranke herauswuchs. Die Rückfront korrespondierte darin mit der Vorderfront, so daß rechts und links des Feldes eine quengerippte Einfableiste vorhanden war. Sie fehlte oben und unten, dürfte ehemals aber auch den Abschluß gebildet haben. Es sah so aus, als ob Randpartien des Bleches beseitigt worden wären. Der Durchbruch der Fläche beschränkte sich auf vier Randöffnungen. Die zwischen ihnen stehengebliebenen Teile waren breiter als auf der Vorderseite. Spuren von Querrippen auf den Kreuzarmen und auf den Einfableisten der Kreisöffnungen waren zu erkennen. Auf der Schau- und der Rückseite zeigten sich kleine runde Löcher, so am Kreuzmittelpunkt und an den Ansatzstellen der Kreuzbalken am Rahmen. Durch sie führten früher wahrscheinlich Niete hindurch, welche die Bleche mit einer Unterlage zu verbinden hatten. – Der P-förmige Fortsatz besaß eine Länge von 9,2 und eine größte Breite von 3,2 cm. Die Randeinfassung wurde durch zwei einander parallellaufende quengerippte Leisten gebildet. Die

durchbrochene Mittelfläche war gut in ein Rankenornament aufgegliedert. Die Verzierung der einzelnen breiteren und schmaleren Stege erfolgte in der schon beschriebenen Art. Der Außenrand des P-förmigen Fortsatzes war zu einer Leiste umgebogen. Diese hatte die Aufgabe, die Verbindung mit einer Holz- oder Lederunterlage herzustellen. Demselben Zweck dienten wahrscheinlich zwei Niete, die am Oberteil des Innenrandes zwischen Außen- und Innenrippe angebracht waren (*Taf. 34,2*). Sie waren nicht gleich lang (0,4 und 0,2 cm) und saßen nicht in der Fluchtlinie der beiden Niete, die das Querblech mit dem Unterteil des P-förmigen Fortsatzes verbanden. Sie hatten demnach eine andere Funktion. Dort, wo sie durch das Blech führten, dürften wiederum Teile abgeschnitten worden sein, worauf hinweist, daß die Außenkante einbog und die äußere Rippe in diesem Abschnitt nicht vorhanden war.

2 b.) Goldblech, auf dem Foto *Tafel 34,1* als Ortband auf die Klingenspitze gesetzt. Größte Länge 3,7 cm; größte Breite 2,8 cm (*Taf. 34,4*). Es war nicht mehr ganz vollständig und zeigte sich stark zusammengedrückt. Besonders gelitten hatte die Mittelpartie. Rankenornament in durchbrochener Arbeit war aber zu erkennen. Um das Pflanzenmotiv im Mittelfeld, dessen Ranken zum Teil erhaben heraustreten, liefen mehrere Rippen, von denen die eine oder andere quengerippt war. Von der oberen Kante schienen kleine Teile abgeschnitten worden zu sein. Der schräge Verlauf ist aber gesichert. Die übrigen drei Seiten bogen zu einer Lasche um, die 1,8 cm Breite hatte. Die U-förmige Biegung war an einigen Stellen durchlocht. Durch die kleinen Öffnungen führten Niete zur besseren Befestigung des Schmuckbleches auf der Unterlage.

3.) Silber-vergoldete Fibel; L. 8,3 cm. Aus zwei nicht zu einander gehörenden Fibelteilen sekundär zusammengesetzt. Die Kopfplatte mit dem Bügel stammt von einer Fibel, die Fußplatte von einer anderen. Die Lötstelle am Übergang vom Bügel zur Fußplatte ist an Feilspuren und Grünfärbung an der Unterseite kenntlich, die wie moderner Farbauftrag aussieht. Der Bügel hat dreieckigen Querschnitt. Die Kopfplatte ist sehr dünn. Die beiden Spiralmuster auf ihr sind verhältnismäßig tief und unregelmäßig aus der Fläche herausgeschnitten. Die drei von der Kopfplatte ausgehenden flachen Knöpfe zeigen insofern unsaubere Arbeit, als sie unterschiedlich lang und zweimal durch drei (Mittel- und rechter Seitenknopf) und einmal durch zwei Rippen (linker Seitenknopf) von der Kopfplatte getrennt sind. Auf der Rückseite 5 Windungen der eisernen Spiralkonstruktion. Die rautenförmige Fußplatte weicht darin von der Kopfplatte ab, daß sie stärker ist, daß ihre Ränder höher gezogen sind und daß die Spiralverzierung auf ihr bei flacherem Heraustreten der Konturen sorgfältigere Arbeit erkennen läßt. Auch der Fußknopf zeigt größere Abweichungen von den Knöpfen der Kopfplatte. Er hat abgeplattete Oberfläche und ist an den abgeschrägten Kanten zweimal auf jeder Seite unregelmäßig eingekerbt. Aus den Seiten der Fußplatte wachsen Vogelköpfe heraus, deren Schnäbel nach der Kopfplatte gerichtet sind. Das Auge der Tiere wurde durch je einen Almandin dargestellt, von denen nur noch einer vorhanden ist. Auf der Rückseite ist vom Nadelhalter eine kleine, senkrecht stehende Platte erhalten geblieben. Im oberen Teil der Fußplatte verläuft eine alte Bruchlinie, die aber nicht zum vollen Durchbruch geführt hat. Das gleiche ist auf der Kopfplatte am Übergang zum Bügel der Fall; dort ist sie erst neuerdings im Museum Altena einmal zerbrochen worden (*Taf. 35,3*).

4.) Bronzefrosche in Form eines Eisernen Kreuzes; Dm. 3,4 und 3,3 cm. Die Kreuzarme berühren einander nicht, sondern gehen vorher in ein viereckiges Mittelstück über. Sein Rand und die Ränder der Kreuzarme werden von doppelten und dreifachen Punktreihen begleitet, wobei die einzelnen Punkte verschieden tief eingehämmert sind und oft nicht in geraden Linien verlaufen. Die Kreuzarme sind nicht gleichmäßig in Länge und Breite. Auf den abgeschrägten Kanten zeigen sich hie und da kleine Ein-

kerbungen. Auf der Rückseite ist von der Befestigung der Nadelhalter in Form einer Öse erhalten (*Taf. 35,5*).

5.) Schnalle mit Rahmen aus Rauchtopyas und mit Bronzedorn. Der Körper des Steins ist flach-oval, mit facettierten Kanten an den Innenseiten. Die Stelle, an der der Dorn den Rahmen umfaßte, hat kleineren Durchmesser bei rechteckigem Querschnitt und abgerundeten Ecken. Größter Dm. des Schnallenrahmens 4,2 cm. Der Dorn war schon beim Ankauf schlecht erhalten. Er besaß damals noch eine L. von 3 cm. Jetzt ist er abhanden gekommen. Auf seiner flach gewölbten Oberfläche erkannte man andeutungsweise Kerben. An der Spitze zeigte sich eine schwache Verdickung. An der Umfassungsstelle wurde der Dorn vierkantig und machte sich ein Absatz bemerkbar (*Taf. 35,1*).

6.) Knopf aus Bergkristall. Die Oberseite ist halbkugelig, die Unterseite eben. Der Übergang von der Ober- zur Unterseite wird durch eine Facette betont. Die Oberseite weist 9 Rillen auf, die von der Mitte zur Außenkante radial verlaufen und die unregelmäßig tief und in verschieden großen Abständen voneinander eingeschliffen sind. Die Durchlochung sitzt nicht ganz in der Mitte und ist etwas schräg durch den Steinkern geführt. H. 2 cm; Dm. 3,9 cm (*Taf. 35,4*).

7.) Dreiflüglige Bronzepfeilspitze, in einem menschlichen Wirbelknochen steckend. Die Spitze, ein Teil der Tülle und 2 der Widerhaken fehlen. An einem der Flügel unterhalb der Spitze ist eine kleine rundliche Eintiefung vorhanden. L. noch 2,2 cm (*Taf. 35,2,7*).

8.) Silberkaspel oder -fläschchen, aus 4 Teilen bestehend: aus dem Deckel in Hütchenform, dem zylindrischen Hals und den beiden Halbkugeln des Körpers. Abgesehen vom Deckel scheint der Zusammenhang der einzelnen Teile durch Lötung erzielt worden zu sein. Das Halsstück wird oben und unten durch ein schmales geripptes Band eingefast, das seitlich zu je einer Öse ausbiegt. L. 8 cm; Dm. des Körpers 4 cm (*Taf. 35,6*).

9.) Perlenkette aus 11 Bernstein- und 10 Glasperlen. Die ersteren sind verschieden verwittert und unregelmäßig in Form und Größe. Es gibt darunter dreikantige, ovale, tropfenförmige und solche, die mit einer flachen und einer gewölbten Seite ausgestattet sind. Eine der letzteren weist auf der flachen Seite 4 Dellen auf. Dm. der größten 2,7 cm. Die Glasperlen sind rund und haben schwarze und blaugraue Färbung. 7 von ihnen sind Doppelperlen. Dm. der größten 0,7 cm (*Taf. 36*).

Wenden wir uns der typologisch-chronologischen Einordnung der einzelnen Gegenstände und ihrem Vorkommen zu und suchen wir zu diesem Zweck nach Parallelen, bereitet es keine Schwierigkeiten, sie für die Goldblechbeschläge zu finden. Unter den Altertümern aus langobardischen Gräbern Italiens gibt es Gegenstücke. Das Gräberfeld von Castel Trosino hat aus Grab F einen Vergleich geliefert<sup>1)</sup>. Das Ortband des Fundes gleicht unserem Goldblech, das auf der mir zugestellten Fotografie als Ortband auf die Spitze des zusammenkomponierten Schwertes aufgesteckt ist, im Material, in der U-Form, in der Rankenverzierung und in dem schräg von links oben nach rechts unten verlaufenden Abschluß. Eine Abweichung liegt nur insofern vor, als bei dem ins Museum Altena gelangten Exemplar die Randeinfassung durch Rippen, die quergekerbt sind, bei dem von Castel Trosino durch Leisten, die Zickzack-

<sup>1)</sup> R. Mengarelli, Monumenti Antiqui 12, 1902, Taf. 5,8. – N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien (1923) 102 Abb. 161. – W. v. Jenny u. W. F. Volbach, Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters (1933) Taf. 19.

muster zeigen, gebildet wird. Die P-förmigen Fortsätze stehen sich in der Biegung der einzelnen Ranken und Blätter im verzierten Mittelfeld und in der äußeren schlanken Form sehr nahe, wobei allerdings der obere Bogen der P-Form beim Stück von Castel Trosino eher einbiegt und nicht so schräg ausläuft wie bei dem aus dem Museum Altena. – Die auf der Vorderseite der Scheide aufliegenden Bleche gleichen sich in der kreuzförmigen Gliederung und in der Ausnützung des Raumes mit Rippen und Blättern. Nur ist das letztere Stück quadratisch, das erstere langgezogen-rechteckig (*Taf. 34, 1.3.4*). Ferner hat der Scheidenbeschlag des Exemplares von Castel Trosino die Länge des P-förmigen Fortsatzes, während er bei dem aus dem Museum Altena nur etwa ein Drittel seiner Länge einnimmt. Er setzt als Band an dessen Unterteil an. Schon oben, bei der Beschreibung des Fundes, habe ich darauf hingewiesen, daß die Rückseite des Scheidenbeschlages und die Innenkante des P-förmigen Fortsatzes so aussehen, als ob Goldblech abgeschnitten worden wäre. Nach diesem Befund muß man in Erwägung ziehen, daß ursprünglich die Scheide in Länge des P-förmigen Fortsatzes von Goldblech umkleidet gewesen ist. Dann wäre die Übereinstimmung mit dem Beschlag von Castel Trosino noch größer gewesen. Folgt man dem eben gemachten Ergänzungsvorschlag, ist wohl damit zu rechnen, daß das vorhandene Muster sich wiederholt hat. Es müßte dann das Quadrat 'Ranken gruppiert um ein Kreuz' dreimal aufeinander gefolgt sein, während bei dem Beschlag von Castel Trosino die gesamte Längsfläche von einem solchen Ornament eingenommen wird. Nicht unerwähnt bleiben darf aber, daß es auch Beschläge gibt, die nur mit einem Streifen die Verbindung zu dem P-förmigen Fortsatz herstellen, wie es bei den beiden Exemplaren von Chiusi der Fall ist (falls die Rekonstruktion zuverlässig ist<sup>2)</sup>), oder daß zwei Bänder, eins am Anfang und eins am Ende des P-förmigen Fortsatzes, die Scheide umgaben. Das letztere ist offenbar die übliche Art gewesen. Als Beleg verweise ich auf einen Beschlag aus Nocera Umbra<sup>3)</sup> und auf einen aus Madaras, Kom. Pest<sup>4)</sup>.

Ich möchte mich aber doch dafür entscheiden, daß das Aussehen unseres Goldblechbeschlages nicht an die Form von Chiusi oder Nocera Umbra, sondern an die Form von Castel Trosino anzuschließen gewesen ist, weil die Verletzungen an den Rändern – wie oben näher ausgeführt – eine Erklärung fordern, die am ehesten in der Richtung liegt, daß die Scheide in der Länge des P-förmigen Fortsatzes mit Goldblech belegt war. Sicher ist jedenfalls, daß der Beschlag so, wie er bei der Übernahme des Fundes durch das Museum Altena auf dem Schwert aufmontiert war, früher nicht gesessen hat, sondern gerade umgekehrt, daß also das schmale Stück des P-förmigen Fortsatzes nicht nach dem Scheidenmund, sondern nach der Spitze gerichtet war. Das ergeben die Vergleichsfunde aus der Langobardenzeit Italiens und die verwandten Schwert- und Dolchscheidenbeschläge aus dem Bereich der awarischen Kultur. Aus der letzteren sind mehr Belege bekannt geworden als aus Italien. N. Fettich hat

<sup>2)</sup> S. T. Baxter, *Archeological Journal* 33, 1876, 103 ff. Taf. 1 und 2.

<sup>3)</sup> A. Pasqui u. R. Paribeni, *Monumenti Antiqui* 24, 1918, 179 Abb. 25. – T. Horváth, *Die avarischen Gräberfelder von Üllö u. Kiskörös*, *Archaeologia Hungarica* 19 (1935) 99, Abb. 25.

<sup>4)</sup> J. Hampel, *Die Altertümer d. frühen Mittelalters in Ungarn* (1905) Bd. 3, Taf. 272, 1a.

19 aufgezählt<sup>5)</sup>). Auch die Vorformen für die eben genannten Bildungen auf den Schwertern und Dolchen der frühen und späten Kaiserzeit Südrußlands weisen den P-Fortsatz in der als richtig erkannten Stellung auf<sup>6)</sup>). Verfolgen wir die Form noch weiter zurück in die Zeit, in welcher der P-Ansatz nicht rein ornamental verwendet wurde, wie bei den bisher erwähnten Typen, sondern als er noch ein organisches Glied der Scheide war, in die skythisch-sarmatische Periode der Ukraine, ist gewöhnlich der obere Teil der seitlichen Ausbuchtung breiter als der untere Abschnitt<sup>7)</sup>). Hätte der Goldbeschlag der Schwertscheide des Museums Altena die Zeiten überdauert, wäre der P-Fortsatz umzustellen gewesen, so daß er wie ein normales P an der rechten Seite der Oberkante der Scheide gesessen hätte (*Taf. 34,2*). Das ist die gewöhnliche Art der Anbringung, wenn auch linksseitige vorkommt. Als Zeitstellung für unser Ortband und den Scheidenmundbeschlag mit P-förmigem Fortsatz ist auf Grund der Vergleichsfunde aus Italien das 7. Jahrhundert in Betracht zu ziehen. Die verwandten awarischen Funde sind genauso zu datieren. Wenn auch die italischen Parallelen in langobardischen Gräbern gefunden wurden, gelten sie infolge ihrer Ornamente nicht als langobardische Arbeiten, sondern fallen sie unter die Rubrik: byzantinisches Gut in langobardischem Besitz, wobei sie die Scheiden von Kurzschwertern und Dolchen schmückten<sup>8)</sup>). Bei der engen Verbindung, die zwischen unseren Goldblechen und denen der Langobardenzeit Italiens bestehen, ist es nicht ausgeschlossen, daß weitere goldene Beschlagstücke, die gelegentlich Bestandteile solcher Schwerter bilden, abhandengekommen sind, bevor das Fundmaterial auf Umwegen ins Museum Altena kam. Ich denke dabei in erster Linie an den Griffabschluß, der bei italischen Stücken in Form und Verzierung mit dem Ortband korrespondiert und dessen schräge Unterkante entgegengesetzte Richtung hat und nicht wie beim Ortband von links oben nach rechts unten, sondern umgekehrt von rechts oben nach links unten verläuft.

Es ist möglich, daß die vom Museum Altena angekauften Goldbeschlagstücke zu der Oberpartie des Schwertes gehören, das neuerdings aus Teilen zweier ganz verschiedener Schwerter zusammengesetzt worden ist. Für diese Ansicht läßt sich anführen, daß die Breite der erhaltenen Holzscheide des Schwertbruchstückes mit der Breite des Goldbandes übereinstimmt, das als Scheidenaufgabe Verwendung gefunden hat. Das Schwert besaß eine schmale Klinge, was wiederum zu den Parallelen aus Italien paßt.

Von einem anderen, breiteren Schwerttyp stammt das Bruchstück mit Spitze, das mit dem schmalen mit Angel unter Verwendung von Schellack als Bindemittel zu einem Ganzen verbunden worden ist. Hält man für diesen Klingenteil nach Parallelen Ausschau, ist man geneigt, es mit fränkischen Lang- oder Breitsaxen in Zusammenhang zu bringen oder auch mit einschneidigen awarischen Langschwertern oder mit den seltenen, offenbar goti-

5) N. Fettich, Das Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn (1926) 61 Abb. 25.

6) W. Ginters, Das Schwert der Skythen und Sarmaten (1928) Taf. 5,6 u. 22.

7) W. Ginters a. a. O. Taf. 21 u. 22.

8) N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien (1923) 101.

schen, einschneidigen Schwertern vom Typ Pouen (Südfrankreich)<sup>9)</sup>, während die ältere Gruppe der südosteuropäischen einschneidigen Schwerter, die vor allem der Attila-Zeit zuzuordnen sind, nicht herangezogen werden kann, weil ihre Klingen im Vergleich zu unserem Bruchstück zu schmal sind<sup>10)</sup>. Da aber nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, welche Seite der Klingenspitze als Rücken, welche als Schneide anzusehen ist, kommen wir bei der räumlichen und schließlich auch zeitlichen Fixierung nicht weiter. Das Bruchstück wird für uns uninteressant, in erster Linie deshalb, weil das Oberteil, das in dieser Frage hätte Aufschluß geben können, fehlt.

Oben habe ich darauf hingewiesen, daß auch die silber-vergoldete Fibel aus zwei Teilen zusammengepaßt worden ist, die zu verschiedenen Fibelserien gehören. Als ich vor mehr als 20 Jahren erstmalig mit der Fibel zu tun bekam und mir ein Foto von ihr vorgelegt wurde, habe ich eine derartige Verfälschung nicht in Erwägung gezogen. Bei der Suche nach Entsprechungen in der Literatur stieß ich auf keine Parallelen. Auch H. Zeiss und H. Kühn wußten keine zu nennen. Der letztere übermittelte mir 1939 oder 1940 dankenswerterweise seine zahlreichen Materialzettel zur Durchsicht. Vergleichstücke waren nicht verzeichnet. Neuerdings wandte ich mich an J. Werner, dem derzeitigen besten Kenner völkerwanderungszeitlicher Fibeln, um Auskunft. Er fand die richtige Auslegung: die Fibel sei ein aus zwei krimgotischen Fibelteilen 'zusammengemixtes' Stück. Kopfplatte und Bügel stammten von einem Fibeltyp, die Fußplatte von einem anderen. Für die Kopfplatte mit dem dreieckigen Bügel verwies J. Werner als Vergleich auf Exemplare wie F. Fremersdorf, Goldschmuck der Völkerwanderungszeit Taf. 9 oben links<sup>11)</sup>, oder vom Fundplatz Suuk Su auf der Krim Grab 155<sup>12)</sup>, für die Fußplatte auf ein Exemplar wie Suuk Su Grab 162<sup>13)</sup> und angeblich Andernach<sup>14)</sup>. J. Werner riet zur Nachprüfung am Original. Ich habe sie jetzt mit freundlicher Genehmigung von Herrn Direktor Dr. Quinke, dem Nachfolger von Geheimrat Thomée in der Leitung des Museums Altena, vorgenommen und dabei die Annahme von J. Werner bestätigt gefunden<sup>15)</sup>. Als Zeitstellung für die beiden Bruchstücke kommt das 6. Jahrhundert in Frage und vielleicht noch das Ende des 5. Jahrhunderts.

Die Eingliederung der Bronzefibele in Form eines Eisernen Kreuzes gestaltet sich weniger kompliziert. Die Zusammenstellung der Fibeln aus der Zeit der Langobardenherrschaft in Italien, die wir S. Fuchs und J. Werner verdanken, verzeichnet den Typ in größerer Anzahl. Er wird in der genannten Untersuchung unter dem Abschnitt 'Kreuzfibeln' behandelt<sup>16)</sup>. Dort erfahren

<sup>9)</sup> K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (1956) Bd. 2, Taf. 26,27. – N. Fettich, Das Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn (1926) 14 Abb. 12. – G. Müller-Kuales, Die Goten, in: H. Reinert, Vorgeschichte d. deutschen Stämme (1940) Bd. 3 Taf. 535.

<sup>10)</sup> J. Werner, Beiträge zur Archäologie d. Attila-Reiches (1956) 143 ff.

<sup>11)</sup> Ausstellung der Sammlung Diergardt des Römisch-Germanischen Museums Köln (ohne Jahr).

<sup>12)</sup> N. Repnikow, Zapiski imp. oderskogo obščestva istor. i. drevnosti 27, 148 Abb. 132.

<sup>13)</sup> N. Repnikow a. a. O. Taf. 1,1.

<sup>14)</sup> H. Kühn, Bügelfibeln d. Rheinprovinz (1940) Taf. 62 ff. Ser. 3,1–13.

<sup>15)</sup> Herrn Kollegen J. Werner sei vielmals für seine Hilfe gedankt.

<sup>16)</sup> S. Fuchs u. J. Werner, Die langobardischen Fibeln in Italien (1950) 63 u. Taf. 49 u. 50.

wir, daß er als byzantinisch anzusprechen ist. Nach seiner Verbreitung wird er als oberitalisch bezeichnet. Er muß ins 7. Jahrhundert datiert werden.

Die Schnalle mit Rahmen aus Rauchtupas würde sich leicht zeitlich genauer einordnen lassen, wenn der Bronzedorn bei der Einlieferung ins Museum Altena vollkommen erhalten gewesen wäre. Er war nämlich in der Zeit, in welcher Halbedelsteine zum Herstellen des Bügels Verwendung fanden, Abwandlungen unterworfen, die sich zur Festlegung der Zeitstellung eignen. Ist der Dorn einfach oder kantig profiliert oder mit Einschnitten versehen, wird der Schnallentyp von Åberg ins 6. Jahrhundert datiert, zeigt er schildförmige Ausweitung, ins 7. Jahrhundert<sup>17)</sup>. Ihm ist bei seinem Zeitansatz zuzustimmen und nicht W. Veeck, der den Vergleichsstücken mit Halbedelsteinrahmen die 2. Hälfte des 5. und das 6. Jahrhundert zuweist<sup>18)</sup>. Daß dieser das Fundmaterial zu stark herabdatiert hat, ist schon vor längerer Zeit von J. Werner nachgewiesen worden<sup>19)</sup>. Dem Foto nach hat bei unserem Stück nicht so viel vom Dorn gefehlt, daß eine Schildform zu ergänzen wäre. Es ist diesem eine schmale oder höchstens profilierte Umfassung des Schnallenrahmens zuzusprechen, so daß die Schnalle ins 6. und nicht ins 7. Jahrhundert fällt. Was die Verbreitung des Typs angeht, kommt er von Ungarn bis Italien und im alamannisch-fränkischen Raum vor.

Der Knopf aus Bergkristall ist im Zusammenhang mit verwandten Formen aus demselben Halbedelstein oder aus Chalzedon, Glas, Meerschaum, Kreide und Bernstein zu sehen. Zur Zeit von Ludwig Lindenschmit hat man ohne weiteres alle diese Perlen und Knöpfe als zum Frauenschmuck gehörig oder als Spinnwirtel bezeichnet<sup>20)</sup>. Dieser Erklärungsversuch befriedigte aber insofern nicht, als viele der Perlen oder Knöpfe zusammen mit Schwertern in Männergräbern gefunden worden sind. W. Veeck nahm darauf Bezug und sah in ihnen Knaufknöpfe von Schwertern<sup>21)</sup>. Seiner Meinung schloß sich für eine Anzahl von Belegen K. Böhner an<sup>22)</sup>. Neuerdings hat sich J. Werner besonders mit dem Vorkommen, der Zeitstellung und dem Zweck dieser Knöpfe und Perlen beschäftigt<sup>23)</sup>, nachdem schon vorher E. Behmer auf den geschlossenen Grabverband von Kl. Hüningen in der Schweiz hingewiesen hatte, in dem eine Perle vorkommt, die als Hängezierrat an der Scheide einer Spatha angebracht war<sup>24)</sup>. Dieser Befund wurde für J. Werner zu einem gewichtigen Beleg, daß die in Männergräbern vorkommenden einzelnen Knöpfe oder Perlen Abschluß oder Bekrönung quastenartiger Bommel gewesen waren, die von der Scheide herabhingen, 'ähnlich den Troddeln an modernen Offiziersdegen'. J. Werner ist geneigt, den Schwertanhängern Amulettcharakter zuzusprechen, da für sie weder irgendein Gebrauchszweck ersichtlich, noch eine Schmuckbestimmung

17) N. Åberg, Die Franken und Westgoten der Völkerwanderungszeit (1922) 89 ff.

18) W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) 78.

19) J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935) 30 ff.

20) L. Lindenschmit, Handbuch d. deutschen Altertumskunde Teil 1 (1880-1899) 417 ff. Taf. 15.

21) W. Veeck a. a. O. 75.

22) K. Böhner, Bonner Jahrb. 148, 1948, 218 ff.

23) J. Werner, Beiträge z. Archäologie d. Attila-Reiches (1956) 34.

24) E. Behmer, Das zweischneidige Schwert d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 10.

in Betracht zu ziehen sei. Seine Argumentation, in den Knöpfen und Perlen Amulette zu sehen, wirkt bestechend. Bei einem großen Teil, wenn auch nicht bei allen (manche scheinen Knauf-Knöpfe gewesen zu sein), wird man sich seiner Deutung anschließen haben. J. Werner fand die Perlen in der von ihm herausgestellten Funktion vom 1. vorchristlichen bis 7. nachchristlichen Jahrhundert belegt. Als Ursprungsgebiet der Sitte ist nach ihm in erster Linie der Iran anzusehen. Je jünger das Vorkommen, umso weitere Ausbreitung ließ sich feststellen. Für Mitteleuropa bedeutete der Hunneneinbruch eine markante Verlagerung des Brauches nach Westen. An der von J. Werner gebrachten Verbreitungskarte ist der Vorgang deutlich abzulesen<sup>25)</sup>. Der Bergkristallknopf im Museum Altena dürfte in der Entwicklungsreihe spät anzusetzen sein, einmal weil Halbedelsteine erst von spätsarmatischer Zeit an Verwendung gefunden zu haben scheinen, und zum anderen, weil die Kugelsegmentform unseres Knopfes erst in der späten Kaiserzeit und in der Merowingerzeit ansprechende Parallelen hat<sup>26)</sup>.

In der dreiflügeligen Pfeilspitze haben wir einen guten Vertreter osteuropäischer Pfeilspitzen vor uns. Leider ist unser Exemplar nicht so erhalten, daß man es ohne weiteres in einer Unterabteilung der dreiflügeligen Bronzepfeilspitzen unterbringen könnte. Es ist sicher, daß eine Tülle vorhanden war. Welche Länge sie aber hatte, läßt sich nicht rekonstruieren. Die Dreikantigkeit der Flügel tritt gut hervor. Einer ist spitz zu einem Widerhaken ausgezogen, die andern sind sicher genauso gestaltet gewesen. Unser Stück dürfte in ursprünglichem Zustand am ehesten den Nummern m und n der Typentafel bei M. Ebert geglichen haben<sup>27)</sup>. Mit dieser profilierten Form gehört es nach O. Kleemann, der auf den Untersuchungen von E. Rau fußt, in die jüngere skythisch-sarmatische Periode Osteuropas<sup>28)</sup>. In der Zeit um Christi Geburt werden die bronzenen dreiflügeligen Pfeilspitzen mit Tülle von eisernen dreiflügeligen mit Dorn abgelöst. Wie lange sich die älteren bronzenen noch neben den jüngeren eisernen gehalten haben, ist vorläufig nicht zu sagen. Weit in das 1. – 2. Jahrhundert n. Chr. können sie aber kaum in Gebrauch gewesen sein. Die Verbreitung unseres Typs behandelt O. Kleemann in der zitierten Arbeit ausführlich. Als Hauptverbreitungsbereich ist Südrußland anzusehen, vereinzelt kommt er aber auch in Südeuropa, im östlichen Mitteleuropa und in einigen versprengten Stücken in Frankreich vor.

Einordnung und Bestimmung des silbernen Fläschchens fällt eher in den Rahmen der klassischen Archäologie als in den der Vorgeschichte. E. Langlotz, Bonn, und M. Wegner, Münster, kennen die vorliegende Form aus dem griechischen Raum nicht. Nach Meinung von E. Langlotz handelt es sich bei ihr um ein Ardanion, mit dem sich die Leidtragenden nach dem Verlassen des Trauerhauses besprengten. In dem Aufsatz 'Südrußland' von M. Ebert finden

<sup>25)</sup> J. Werner a. a. O. Karte 11.

<sup>26)</sup> L. Lindenschmit a. a. O. Taf. 15 Abb. 8 u. 9. – J. Werner a. a. O. Taf. 21,8. – P. T. Keßler u. W. Schnellenkamp, Mainzer Zeitschr. 28, 1933, 119 Abb. 3,8.

<sup>27)</sup> M. Ebert, Prähist. Zeitschr. 5, 1913, 17 Abb. 14.

<sup>28)</sup> O. Kleemann, Die dreiflügeligen Pfeilspitzen in Frankreich (1954) 15 ff. – E. Rau, Die Gräber der frühen Eisenzeit im unteren Wolgagebiet (1929).

wir ein Fläschchen abgebildet, das wenigstens in einigen Punkten unserem entspricht. Es ist Übereinstimmung vorhanden im zylindrischen Hals, im kugligen Körper, im Absatz zwischen Ober- und Unterteil und in der Aufhängenvorrichtung<sup>29)</sup>. Im Gegensatz zu unserem Beleg ist das südrussische aus Gold gefertigt, ferner ist es etwas breiter und auf der Wandung mit aufgesetzten Steinen dekoriert. Ein Deckel schloß ursprünglich wohl auch das südrussische ab. In einigen Einzelheiten ist zwischen den beiden Exemplaren Übereinstimmung vorhanden, in anderen wieder nicht. Ob die Entsprechungen genügen, den gleichen Zeitansatz anzunehmen, bleibt fraglich. Das südrussische Fläschchen stammt aus der Kurgangruppe der 'Neun Brüder' bei der Ust-Labinskaja Stanica, deren Fundgut in die jüngere Kuban-Gruppe eingeordnet wird, welche die späthellenistische und die frühe römische Zeit umfaßt.

Eine eingehende Bearbeitung der Perlen aus der Kaiser- und Völkerwanderungszeit über weite Gebiete hinweg ist bisher nicht erfolgt. Ich bin daher auch nicht in der Lage, die Perlen unseres Fundes genauer einzuordnen oder nachzuweisen, daß es gar keine andere Möglichkeit gibt, als sie für zeitlich zusammengehörig zu betrachten. Bei den Bernsteinperlen ist ihre unregelmäßige Form auffallend und bei den Glasperlen ihre Kleinheit und Undurchsichtigkeit. Die genannten Eigentümlichkeiten treten bei Glasperlen aus langobardischen, bajuwarischen und alamannisch-fränkischen Gräbern auf<sup>30)</sup>. Nach der Durcharbeitung der Glasperlen aus der Völkerwanderungszeit Württembergs kommt W. Veeck zu folgendem Ergebnis: 'Frühe Gräber führen in der Regel mehr durchsichtige Glasperlen, in späteren Gräbern tritt die durchsichtige Glasperle hinter der undurchsichtigen an Zahl weit zurück'<sup>31)</sup>. Eine Bestätigung liegt darin, daß Vergleichsfunde zu den letzteren in späten münzdatierten Gräbern der Aufstellung von J. Werner häufiger sind als in frühen<sup>32)</sup>, wobei sie in seine Gruppe IV und V mit Zeitstellung 600–650 und 650–700 fallen. Zu achten ist in chronologischer Hinsicht vor allem auf die kleinen Doppelperlen, wie sie jetzt in Altena aufbewahrt werden. Sie dürften merowingerzeitlich sein und ins 7. Jahrhundert gehören. Aus den Veröffentlichungen ist allerdings nicht immer zu ersehen, ob und wie zahlreich in der fraglichen Epoche Vergleichsstücke vorkommen. Das ist z. B. in den Publikationen von H. Stoll über Hailfingen und M. Franken über die Alamannengräber zwischen Iller und Lech der Fall. In beiden Arbeiten finden wir eine große Anzahl von Perlenketten abgebildet, ohne daß die Zeichnungen oder Fotos erkennen ließen, ob Doppel- oder Mehrfachperlen vorhanden sind. Im Text ist die Beschreibung sehr summarisch gegeben, so daß beide Veröffentlichungen für unsere Frage nicht weiterhelfen. Aber schon L. Lindenschmit hat darauf aufmerksam gemacht, daß bei den kleinen Perlen, die also nach W. Veeck und J. Werner spät anzu-

<sup>29)</sup> M. Ebert a. a. O. 17 Abb. 14.

<sup>30)</sup> Castel Trosino: R. Mengarelli a. a. O. Taf. 21,2 u. Taf. 24,7. – Weihmörting: H. Zeiss, Das Reihengräberfeld v. W., Bayer. Vorgeschichtsblätter 12, 1934 Taf. 1,5 u. 11. – Reichenhall: v. Chlingensperg-Berg, Das Gräberfeld v. R., Taf. 21,292 u. Taf. 22,178. – Hailfingen: H. Stoll, Die Alamannengräber von H. (1939) Taf. 14.15.17 u. 19.

<sup>31)</sup> W. Veeck a. a. O. 57.

<sup>32)</sup> J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935) Taf. 5,3; Taf. 14 B 9; Taf. 36,6–8.

setzen sind, öfters mehrere zusammenhängend gearbeitet worden sind<sup>33)</sup>. J. Werner erwähnt in der Vorlage der Funde von Mindelheim als Beigabe der Gräber 5 und 19 Zwei- und Mehrfachperlen<sup>34)</sup>. In seiner Arbeit über die münzdatierten Grabfunde zeigen die Abbildungen in den Perlenketten von Thalmassing, Köln-Müngersdorf Grab 91 b und Herbrechtingen Mehrfachperlen<sup>35)</sup>. Bei der Durchsicht der Publikationen mit merowingerzeitlichem Fundgut würden wahrscheinlich noch weitere Belege festgestellt werden können. Ein endgültiges Ergebnis wäre aber nur nach Aufarbeitung des weitverzweigten Perlenvorkommens zu erlangen. Wir müssen uns mit der Feststellung begnügen, daß ein Teil unserer Glasperlen ins 7. Jahrhundert einzuordnen ist. Wieweit dieser Zeitansatz für alle Perlen, auch für die aus Bernstein, in Anspruch genommen werden kann, ist vorläufig nicht zu entscheiden.

Kehren wir nach der chronologischen Fixierung der einzelnen Altertümer, die das Museum Altena ankauft, zum Ausgangspunkt zurück und stellen wir die Frage, ob wir es bei ihnen – wie damals angegeben wurde – mit einem geschlossenen Grabverband zu tun haben, so müssen wir mit 'nein' antworten. Das Fundgut ist nicht einheitlich im zeitlichen Ansatz. Die beiden Fibelbruchstücke gehören ins 6. Jahrhundert, möglicherweise mit einem kleinen Spielraum ins 5. Jahrhundert. Genauso ist die Schnalle mit Rauchtocas-Rahmen und mit verhältnismäßig schmalen Bronzedorn zu datieren. Einige Funde fallen ins 7. Jahrhundert, wie die Goldblechbeschläge, die Bronzefrosche in Form eines Eisernen Kreuzes und der Bergkristallknopf. Für die kleinen undurchsichtigen Perlen und die Doppelperlen kommt am ehesten auch das 7. Jahrhundert als Zeitstellung in Betracht. Als älter erweist sich die dreiflügelige Bronzefeilspitze, die in der vorliegenden Form in den letzten Jahrhunderten v. Chr. üblich war, wenn auch ein Teil noch in der Zeit kurz n. Chr. vorkommen kann. Den Typ noch bis ins 6. oder gar 7. Jahrhundert hineinreichen zu lassen, geht nicht an, es sei denn, das Stück sei zufällig gefunden und wieder verwendet worden. O. Kleemann hat gerade auf solche Belege bei verwandten Pfeilspitzen hingewiesen. Das sind aber so große Ausnahmen, daß man nicht damit rechnen sollte, wenn – wie in unserem Fall – noch andere Funde vorhanden sind, die gegen den zeitlich geschlossenen Charakter des Fundgutes sprechen. Selbstverständlich ist immer einmal möglich, daß gelegentlich ein Gegenstand in einem Grabverband auftritt, der zeitlich nicht zu den übrigen Beigaben paßt. Hier wäre aber zu viel des zeitlich Unterschiedlichen als Einheit anzusehen. Wenn wenigstens die Männerbeigaben in einen Zeithorizont gehörten und die Frauenbeigaben in einen anderen! Das ist aber nicht der Fall. Die Rauchtocaschnalle als Beigabe in Männergräbern ist älter als die Goldblechbeschläge der Schwertscheide, und die Fibelbruchstücke – typisch für Frauengräber – fallen in einen anderen Zeitabschnitt als die kleinen Perlen. So ergeben sich wechselseitige Diskrepanzen in der chronologischen Einordnung, woraus man erkennt, daß das Fundgut nicht zusammengehört.

<sup>33)</sup> L. Lindenschmit a. a. O. 391.

<sup>34)</sup> J. Werner, Das Alamannische Gräberfeld von Mindelheim 25 u. 27 und Taf. 23 u. 25.

<sup>35)</sup> J. Werner a. a. O. Taf. 13 B 4; Taf. 8,10 u. Taf. 10,5 f.

Sollten schon Männer- und Frauenbeigaben in einem Grabverband vorkommen, müßte man ein Doppelgrab voraussetzen. Das paßt aber nicht – wie eben ausgeführt wurde – zu der sich abhebenden verschiedenen chronologischen Festlegung der Funde, die zu einer Frauenbestattung, und derer, die zu einer Männerbestattung zu rechnen sind. Alle bisher erörterten Einzelheiten sind dahin auszuwerten, daß die in Altena aufbewahrten Funde Beigaben verschiedener Bestattungen sind.

Von nicht geschulten Ausgräbern könnten allerdings Grabinhalte ungewollt zusammengebracht worden sein, die zu Bestattungen verschiedener Zeithorizonte zählen, insbesondere, wenn Gräber gedrängt dicht neben- und übereinander liegen. Bei schneller Suche nach Funden, auf die es früher in den meisten Fällen ankam, vor allem wenn Grabräuber sich betätigten, liegt es nahe, daß Überschneidungen von Bestattungen oder Störungen älterer Grab-eintiefungen durch jüngere nicht erkannt oder beachtet wurden. Für die ins Museum Altena gelangten Funde ist aber ihre unbeabsichtigte Zusammenfügung zu einem Grabverband als nicht glaubhaft abzulehnen. M. E. ist mit Absicht unlauter vorgegangen worden. Das erhellt daraus, daß nicht zusammengehörige Bruchstücke zusammengesetzt wurden, offenbar um beim Verkauf einen höheren Preis zu erzielen. Im Handel wird ein geschlossener Grabinhalt besser bewertet als Einzelfunde.

Mit dieser letzten Äußerung nähern wir uns der Frage, ob für das in Altena liegende Fundgut wenigstens die Herkunftsangabe: Mithridates-Berg bei Kertsch zu Recht besteht. Der genannte Platz hat viele Jahrhunderte von der skythisch-sarmatischen Epoche bis in frühgeschichtliche Zeit als Begräbnisstätte gedient. Es steht fest, daß in seinem Bereich Gräber geplündert worden sind und daß man mit dem herausgeholtten Fundgut einen schwunghaften Handel getrieben hat<sup>36)</sup>. Es liegt demnach nichts im Wege anzunehmen, daß unser Material auf dem Mithridates-Berg gehoben wurde. Von Fall zu Fall aber den Nachweis zu führen, daß die Gegenstände samt und sonders aus Kertsch stammen, fällt schwer. Nicht alles Fundgut, das verstreut mit der Angabe Kertsch in den verschiedensten Museen liegt, ist publiziert worden, und das, was eine Veröffentlichung erfahren hat, ist mir nur zu einem Teil zugänglich. Nur einige Hinweise sind zu geben. Für die dreiflügelige Pfeilspitze und die Fibelteile lassen sich Vergleichsstücke aus dem fraglichen Bereich erbringen (s. oben S. 257). Auch das Silberfläschchen ist am ehesten südrussisch, so daß bei diesen 4 Belegen keine Bedenken an der Herkunftsangabe Kertsch auftauchen. Ich würde mich auch nicht scheuen, die Rauchtropasschnalle und den Bergkristallknopf mit Kertsch in Zusammenhang zu bringen, selbst wenn mir keine Entsprechungen vom Fundplatz bekannt sind, da das Gesteinsmaterial nach Osten weist und da aus ihm hergestellte Parallelen aus fränkisch-alamanischem Gebiet vom Osten hergeleitet werden. Wenn wir das Schwertklingen-Unterteil mit Spitze mit dem gotischen oder awarischen Fundhorizont verbinden, würde Kertsch als Fundort nicht stören. Das gleiche gilt für die Goldblechbeschläge und das wohl dazugehörige Oberteil einer zweiseitigen schmalen

<sup>36)</sup> M. Ebert, Südrußland im Altertum (1921) 248 ff.

Klinge. Sie werden als byzantinische Arbeiten angesehen. Lassen sie sich in Italien nachweisen, können sie genauso gut in Männergräbern des Mithridates-Berges als Beigaben erscheinen. Auf die Schwierigkeit, Bernstein- und Glasperlen in ihrer Verbreitung zu lokalisieren, habe ich oben schon hingewiesen. Es wäre denkbar, daß Doppelperlen vorläufig als einzige eine Begrenzung erlauben. Nach dem augenblicklichen Wissensstande spricht viel dafür, daß die Bronzefroschen in Form eines Eisernen Kreuzes in Oberitalien entstanden sind. Gesetzt den Fall, diese Ansicht würde im Laufe der nächsten Jahrzehnte durch Neufunde immer weiter unterbaut werden, haben wir immer noch nicht volle Sicherheit, daß die Fundortangabe Kertsch für unser Exemplar nicht stimmt. Die Brosche könnte nach Kertsch verschlagen worden sein. Wenn man sich daran erinnert, daß östlich-awarisches Gut im 7. Jahrhundert bei Franken und Alamannen Eingang gefunden hat, würde keineswegs die umgekehrte Richtung stören, demzufolge gelegentlich Gegenstände des Westens nach dem Osten gelangt sind.

In absehbarer Zeit wird man wissen, ob die Fundortangabe Kertsch aufrechterhalten werden kann. In der augenblicklichen Situation ist es einem nicht zu verdenken, wenn man bei der Lokalisierung der Funde vorsichtig ist. Die Zweifel sind verständlich, da sich ergeben hat, daß das Material, das einen geschlossenen Grabverband bilden sollte, aus verschiedenen Gräbern herrührt, und vor allem, daß zwei unter den Funden sekundär zusammengefügt worden sind aus Bruchstücken, die nichts miteinander zu tun haben, um ein erhaltenes Schwert und eine erhaltene Fibel vorzutauschen. Es liegt Irreführung vor. Das Zusammenkitten kann erst in letzter Zeit erfolgt sein. Wer die Verfälschung vorgenommen hat, wird sich kaum klären lassen. Bedauerlich bleibt auch noch, daß die sehr seltenen Scheidenbeschläge aus Gold nach dem Kriege abhandengekommen sind. Trotz dieser Einschränkungen sind unter den vom Museum Altena angekauften Altertümern Stücke, die wesentlich sind. Es ist zu begrüßen, daß sie für die Allgemeinheit sichergestellt wurden.